

Der Mann im Boot

Das alles passierte in dem Sommer, in dem ich neun Jahre alt wurde. Damals wohnten wir alle am Bursee. Er war gross, mit kleinen Inseln, und es war ein schöner See. Ich war fast neun Jahre alt, Håkan war fast zehn. Durch den See ging ein Fluss. In den nördlichen Teil des Sees floss er hinein, und im Süden floss er hinaus. Der Fluss kam hoch oben aus der Lappmark, und im Frühling flösste man Holz darin. Das konnte ich von unserem Fenster aus sehen: Wie der See sich füllte mit Holzstämmen, Eisbrocken und Eisschollen, wie das Holz langsam nach Süden schwamm, und wie alles schliesslich eines Tages im Mai verschwunden war.

Aber nicht das ganze Holz. Ein Teil trieb zur Seite und blieb am Ufer hängen. Es waren schöne dicke Stämme, sie lagen hoch im Wasser und schwammen gut. Wir wussten, was mit ihnen geschehen würde. Nach einer Woche würden die Flösser kommen, die Stämme am Ufer flottmachen, sie ins Schlepptau nehmen und den anderen hinterherschicken. Die Flösser gingen am Ufer entlang oder ruderten in Booten; sie konnten den ganzen See an einem Tage schaffen. Man nannte das «Sladden». Nach dem «Sladden» war der See wieder leer.

Darum versteckten Håkan und ich drei Stämme. Da, wo wir wohnten, führte ein Graben zum See hinaus. Wir schleppten die Stämme in den Graben, zwanzig Meter weit, legten sie hintereinander in eine Reihe, schoben sie unter den Grasrand und deckten sie mit Gras zu. Wir versteckten sie. Das dauerte einen ganzen Tag. Wir wussten sehr gut, dass das verboten war, aber Håkan sagte, das mache nichts, denn es war nur die Fabrik, die den Schaden hatte, und die hatten sowieso Geld genug. Die konnten ruhig ein Jahr auf ihr Holz warten. Håkan wusste eine ganze Menge über solche Dinge.

Dann, am Tag des «Sladden», lagen wir am Waldrand und sahen, wie die Flösser kamen. Sie gingen am Strand entlang, und draussen auf dem Wasser fuhr ein Ruderboot. Da und dort fanden sie einen Stamm und stiessen ihn ins Wasser. Die Männer im Boot zogen ihn weiter, und wir hörten ihre Stimmen. Es war noch Frühling. Wir hörten, wie sie sprachen, aber wir hörten nicht, was sie sagten. Und als sie an den Graben kamen, wo wir unsere Stämme versteckt hatten, machten sie eine Weile Pause und rauchten, und ich weiss noch, wie gut ich Håkans Atem hören konnte und meinen Herzschlag. So deutlich, als ob er in der kühlen Frühlingsluft widerhallte.

Aber sie gingen weiter. Und sie fanden die Stämme nicht. Am nächsten Morgen gab es kein Holz und keine Flösser mehr auf dem See, und der «Sladden» war für dieses Jahr vorüber. Aber die Holzstämmen hatten wir. Und der See gehörte uns. Wir allein beherrschten ihn jetzt, den ganzen Sommer über.

Sicherheitshalber warteten wir zwei Tage lang. Ich weiss noch, dass ich am dritten Tag frühmorgens aufwachte, weil jemand an mein Fenster klopfte: Es war Håkan. Er war über die Feuerleiter zum ersten Stock geklettert und stand da, schnitt Grimassen und streckte die Zunge raus und klopfte gegen die Scheibe. Ich stand auf und lief über den Boden, der sich schön kalt anfühlte. Da sah ich, dass Håkan etwas in der Hand hatte und es mir entgegenstreckte: einen Hammer. Heute sollte es losgehen. Jetzt gleich.

Ich zog mich hastig an. Ich muss auch gefrühstückt haben, aber das ging wohl schnell. Ich rannte nach draussen. Hinter dem Haus sass Håkan an die Wand gelehnt, in seinem roten Hemd und den blauen Turnschuhen, und er hatte den Hammer und einen Bund Dreizollnägel, und er lachte mir entgegen, als ich kam.

«Nu aber ran», sagte er. «Jetzt fangen wir an. Jetzt bauen wir's.»

An diesem Morgen begannen wir, unser Floss zu bauen. Wir hieften die Stämme wieder ins Wasser, legten den längsten in die Mitte und die anderen an die Seiten und schlugen Querbölzer darüber. Ganz vorne ein Querbrett, das wir auf den Stämmen festnagelten, drei Bretter in der Mitte, zwei ganz hinten. Wir benutzten Dreizollnägel, nur hinten nicht; da nahmen wir zwei Sechszöller, die Håkan irgendwo aufgetrieben hatte.

«Wenn wir das Ding hier nicht mehr brauchen», brummelte er, den Mund voll Nägel, «dann schlagen wir die Querbretter ab und ziehen die Nägel raus. Wenn wir die Nägel drinlassen, geht das Sägeblatt in der Sägerei zum Teufel. Und das macht den Männern den Akkord kaputt.»

Er arbeitete eine Weile schweigend und sagte dann: «Man muss an den Akkord denken.»

Håkan war nur ein Jahr älter als ich, aber er wusste eine ganze Menge. Ich habe viel von ihm gelernt. Ich erinnere mich noch sehr gut an diesen Sommer, in dem ich neun und Håkan zehn Jahre alt wurde: Es war 1943.

Wir brauchten nur einen Tag, dann waren wir fertig.

Håkan wog 38 Kilo. Ich wog 35 Kilo. Die Stämme lagen tief im Wasser: Gewöhnlich ragt nur ein Zehntel des Holzes heraus. Das hängt zum Teil davon ab, wie feucht die Stämme sind. Einige versinken fast, andere liegen hoch im Wasser. Zusammen wogen wir 73 Kilo. Bei Wind gingen die Wellen fast immer über Deck. Sie schlugen aus den Ritzen zwischen den Stämmen hoch. Anfangs war das Wasser ziemlich kalt; höchstens 14 bis 15 Grad. Wir hatten Stiefel an. Das Floss war gut ausgerüstet. Meistens stakten wir; die Stange war genau drei Meter lang, damit kamen wir ziemlich weit raus. Wir hatten zwei Holzbretter zum Paddeln, aber das ging fast gar nicht, jedenfalls nur sehr mühselig.

In einer kleinen Kiste, die mit einem Einzollnagel auf der hinteren Plattform befestigt war, hatten wir den Proviant: 1 Flasche Wasser, 1 Stück Wurst

(10 cm lang), 1 halbes Brot, 8 Zwiebäcke, 1 Messer, 100 g Margarine, 20 Stück Würfelzucker, 1 kleine Dose Melasse (das war eine Art dunkler Sirup, den die Kühe bekamen, aber Håkan behauptete, er sei besser als normaler Sirup; ich mochte keine Melasse, aber er wollte eine Büchse mitnehmen, und da gab ich nach). Das Floss war bestückt mit einer grossen hölzernen Armbrust und 6 Pfeilen, einer Weidenschleuder für Tannenzapfen samt Munition (35 Zapfen) und Håkans alter Zwillie einschliesslich Reservegummi und 10 kleineren Steinen.

Es gab keinen Zweifel: Wir beherrschten den See.

An dem Tag, von dem ich schliesslich doch erzählen muss, wo alles aufhörte und alles anfing, an dem Tag fuhren wir noch ziemlich spät hinaus. Es war nach sieben Uhr. Wir hatten gesagt, dass wir fischen gehen wollten, und das durften wir, es war im Juli. Die beiden letzten Tage hatten wir mit einem Segel auf dem Floss experimentiert. Zwischen zwei lange Stangen hatten wir ein Bettuch gespannt. Manchmal hielten wir die Stangen selber fest, manchmal versuchten wir sie festzuzurren. Es hatte nichts richtig geklappt, aber an diesem Abend ging ein guter Wind. Er kam direkt vom Land, und nachdem wir die Munition und den Proviant kontrolliert und das Segel gespannt hatten, fuhren wir los. Auf der anderen Seite ging gerade die Sonne unter. Wir sahen, dass wir tüchtig Fahrt machten. Wir bewegten uns auf die Mitte des Sees zu. Es war sehr schön; ich wollte das nicht zu Håkan sagen, aber es war sehr schön, als die Sonne gerade unterging. Håkan lächelte nämlich manchmal, wenn ich sagte, wie ich so was fand.

Genau hier wird es nun schwer, sich zu erinnern, wie alles passierte. Håkan sass ganz vorn und sagte, dass er gerade eine feindliche Barkasse gesichtet hätte, die wir rammen müssten. Er befahl volle Segel voraus, gab der Besatzung Order, die Enterhaken zu packen. Die Wellen gingen jetzt ziemlich hoch, und ausserdem war es dämmrig. Es wurde langsam dunkel, bis auf die Stelle, wo die Sonne untergegangen war, denn dort war der Himmel noch rot. Håkan stand auf und ging nach hinten, um seine Armbrust zu holen. Das Floss war überall glitschig, und ich sah, wie er schwankte und ausrutschte, und dann fiel er. Es geschah direkt vor meinen Augen: Håkan wie eine Silhouette vor dem rotleuchtenden Horizont, die wankte und fiel. Das weiss ich noch deutlich. Und dann erinnere ich mich ebenso deutlich an sein Gesicht im Wasser: Ich sah, wie er zugleich ängstlich und beschämt war – ängstlich, weil er nicht so gut schwimmen konnte, beschämt, weil er so ungeschickt gewesen war.

Der See war sehr bewegt. Ich streckte die Hand nach ihm aus. Es wurde dunkel, die Sicht war schlecht, viel kaltes Wasser, ein heller, roter Streifen, wo

die Sonne untergegangen war. Håkans Gesicht im Wasser. Er grinste, als ob er dachte: Teufel, hab ich mich blöd angestellt. Und ich streckte die Hand nach ihm aus.

Das nächste, woran ich mich erinnere, muss eine ganze Weile später gewesen sein. Eine Stunde, vielleicht mehr. Ich sass hinten im Achterschiff, Håkan sass auf der vorderen Plattform. Er sass da zusammengekauert, mit dem Rücken zu mir. Ich sah, dass er sich zusammenkauerte, als ob er fröre. Als ich mich auf dem Floss umguckte, begriff ich, was wir alles verloren hatten bei dem Durcheinander, als Håkan ins Wasser gefallen war: Das Segel war weg. Die Holzbretter zum Paddeln waren weg. Die Stange zum Staken war weg. Das Floss war vollkommen leer, bis auf die festgenagelte Kiste mit dem Proviant, auf der ich sass. Und bis auf Håkan und mich. Jeder kauerte an seinem Ende des Flosses. Ich habe später oft darüber nachgedacht und irgendwie begriffen, dass es eine Lücke im Gedächtnis gibt: Der Sturm hatte sich inzwischen gelegt. Es war vollkommen ruhig, die Wogen hatten sich geglättet, das Wasser war spiegelglatt. Es war ganz still und dunkel, es war wie mitten in der Nacht, und der Mond war aufgegangen. Es war fast Vollmond, die Nacht war schwarz, das Wasser war still und schwarz, aber der Mond schien. Es sah seltsam aus: Mitten in der Mondstrasse lag unbeweglich ein fast kaputtes Floss, darauf sassen zusammengekauert zwei Jungen, das Wasser war wie Silber, es war still, ganz still.

Wir müssen mitten auf dem See sein, dachte ich. Ich wandte mich um, und da sah ich die Lichter von zu Hause wie kleine weisse Punkte, weit weg, wie weisse Nadelstiche auf schwarzem Samt. Dann blickte ich auf Håkans unbeweglichen Rücken. Es war wie in einem Traum. Und es war so seltsam: diese Stille war so tief, dass ich sie nicht zu brechen wagte. Ich wollte mit Håkan sprechen, aber ich tat es nicht.

Und so sassen wir lange, lange schweigend da.

Ich weiss nicht, was ich dachte. Ich weiss, dass ich versuchte, dem Geschehen auf die Spur zu kommen: Wie Håkan fiel, wie er hochkam, warum er so still dasass. Wieso der Wind sich gelegt hatte. Wieso die Wellen sich geglättet hatten. Wieso der Mond schien. Ich muss wohl überlegt haben, wie wir nach Hause kommen sollten. Wir hatten keine Ruder, kein Segel, keinen Wind.

Das ging etwa eine Stunde so. Dann hörte ich in weiter, weiter Ferne Ruderschläge. Sie kamen nicht von zu Hause, sondern genau von Osten, und das war komisch, denn an der Seite wohnte niemand. Aber Ruderschläge waren es, es gab keinen Zweifel. Ich sass, den Blick nach Osten gewendet, und starrte in die pechschwarze Nacht hinein, aber ich sagte nichts.

Die Ruderschläge kamen langsam näher. Dann sah ich plötzlich, wie ein Boot auftauchte, wo der Mond sich im Wasser spiegelte: Genau in die Mondstrasse

glitt langsam die Silhouette eines Bootes. Es kam auf uns zu; ich sah den Rücken eines rudierenden Mannes.

Ich war aufgestanden und sah, dass auch Håkan jetzt stand. Wir standen bewegungslos und starrten auf das Boot, das immer näher heranglitt.

«Hallo», schrie ich plötzlich übers Wasser, «komm her und hilf uns!»

Der Mann im Boot wandte sich nicht um. Er liess nur das Boot herangleiten, die Ruder hielt er hoch, das Wasser tropfte von den Rudern. Es war wie im Traum: Der Mann drehte sich nicht um, warum antwortete er nicht?

Dann war er bei uns. Hielt neben dem Floss. Und dann erst wandte er sich um.

Ich sah sein Gesicht im Mondlicht. Ich kannte ihn nicht. Ich hatte ihn noch nie gesehen. Er hatte dunkles Haar, er hatte ein langes, hageres Gesicht, er schaute mich nicht an. Nur Håkan sah er an. Er war nicht aus unserem Dorf, aber er kam, um uns zu helfen. Und er streckte Håkan seine Hand entgegen, und Håkan ergriff die Hand, kletterte vorsichtig ins Ruderboot und setzte sich nach achtern. Sie sprachen beide kein einziges Wort. Und ich stand und blickte sie an.

Da fuhr das Boot ein Stück weg, und das geschah so unmerklich, dass ich nicht gleich verstand, was vorging. Der Mann setzte sich, er setzte sich auf die Ruderbank. Und er begann zu rudern. Håkan sass achtern, mit dem Rücken zu mir, er bewegte sich nicht und sah mich nicht an. Und der Mann begann zu rudern, und langsam verschwand das Boot in der Dunkelheit.

Ich konnte nicht rufen. Ich stand starr, wie versteinert. Lange Zeit muss ich so gestanden haben.

Alles, was ich noch weiss, ist so verwirrend. Es ist schwer, davon zu erzählen. Ich habe mich wohl auf die hintere Plattform gesetzt. Es muss mir sehr kalt gewesen sein. Ich weiss, dass ich die Kiste mit dem Proviant öffnete und ass. Ich nahm die Büchse Melasse-Sirup, den ich eigentlich nicht mochte, und ass ihn. Ich stopfte ihn mit den Fingern in den Mund, er schmeckte süss. Ich sah, wie die Morgendämmerung kam, das Licht sich über dem See ausbreitete, wie der Morgennebel kam und sich lichtete, wie es endlich hell wurde.

Und dann kamen Boote auf mich zu.

Als erster kam Grossvater. Nachher sagten sie, sie hätten lange gesucht und gerufen, aber ich hätte nicht geantwortet. Ich sagte, dass ich nichts gehört habe. Ich stand auf, mein Gesicht war verschmiert, die Melasse war mir den Hals hinuntergelaufen. Grossvater nahm mich bei der Hand und hob mich ins Boot, und ich war vollkommen ruhig. Ich erinnere mich, dass ich mich auf den Boden des Kahns legte, mich lang ausstreckte, still lag und hochschaute, als sie mich in Decken wickelten und als Grossvater zu rudern begann, so schnell, als ob er es sehr eilig hätte.

Danach war ich wohl schwer krank. Ich weiss, dass ich im Bett lag, hohes Fieber hatte und eigenartige Träume. Manchmal schwitzte ich sehr, manchmal



schief ich, dann wachte ich auf, weil ich schrie. Sie kamen in mein Zimmer und setzten sich zu mir, Mama, Grossvater, Grossmutter und Annika, und das ging wohl viele Tage so; wie lange, weiss ich nicht.

Dann eines Tages war ich gesund. Das ging so rasch, wie man das Licht anknipst. Grossvater sass bei mir.

«Was ist mit dem Floss», fragte ich. «Habt ihr es an Land geholt oder liegt es noch draussen?»

«Wir haben es an Land geholt», sagte er.

«Ist es gut vertäut?»

«Nein», sagte er ganz ruhig. «Wir haben es auseinandergeschlagen und die Stämme losgeschickt. Ich hab's noch am selben Tag gemacht.»

«Hm», sagte ich. «Hast du alle Nägel rausgezogen?»

«Das hab ich», sagte er.

«Das ist gut», sagte ich. «Sonst hätten die Männer im Sägewerk auf Nägel gesägt und sich den Akkord kaputtgemacht.»

«Ich weiss», sagte er.

«Wer war das in dem Boot, der Håkan holte?»

Aber Grossvater antwortete nicht, sondern sass nur nachdenklich da.

«Er war nicht von hier», sagte ich. «Er sah aus wie Erikson an der Baum-schälmaschine in der Papierfabrik, aber der war es nicht.»

«N-nein», sagte Grossvater leise. «Schlaf jetzt noch ein bisschen.»

Er stand an der Tür und schaute mich an, ich begann zu erzählen, was in jener Nacht passiert war, aber er war gereizt oder sonstwie komisch, und er drehte sich einfach um und ging ärgerlich weg. Aber am nächsten Tag, als ich zum erstenmal aufstehen durfte, kam er und forderte mich auf zu erzählen, und da erzählte ich alles.

Er sass nur da und machte ein nachdenkliches Gesicht wie in der Kirche, wenn es langsam und langweilig und ernst ist und er dasitzt und ans Angeln denkt. Ich sagte: «Gut, dass du alle Nägel rausgezogen hast. Das hätte den Männern sonst den Akkord kaputtgemacht.»

Da sagte er: «Ja, der Håkan. Der ist ja gar nicht wiedergekommen!»

In diesem Sommer las ich viel. Am liebsten mochte ich die Geschichte vom Fliegenden Holländer. Er hatte einmal ein furchtbares Verbrechen begangen: Er hatte ertrinkenden Seeleuten nicht geholfen, nur an sich gedacht und sie ertrinken lassen. Deshalb lastete ein Fluch auf ihm, das bedeutet: Wenn er mit seinem Schiff einen Hafen ansteuert, kommt Gegenwind auf, so dass er nicht in den Hafen einlaufen kann. Also muss er weiter, zum nächsten, und weiter, zum nächsten, und weiter.

So segelt er jahraus, jahrein. Die Schiffer sehen, wie er mit seinem Schiff herankommt, mitten in der Nacht, bei heftigem Sturm, und im Mondlicht sehen sie, wie er auf Deck steht, ans Steuer gebunden, verdammt, immer und immerfort zu segeln. Einer, den niemand kennt.

Das erzählte ich Grossvater.

«Verstehst du», sagte ich. «Mitten in der Nacht. Nur dann sieht man ihn. Er segelt bei Mondschein. Ist das nicht komisch? Niemand kennt ihn, nie spricht er mit jemand, kommt nur bei Nacht, bei Mondschein. Verstehst du, Grossvater?»

«Nein», sagte Grossvater fragend. «Was denn?»

«Ja», sagte ich, «niemand kennt ihn, eine Sturmnacht, man sieht ihn nur bei Mondlicht. Er kommt nur bei Mondschein! Verstehst du? Vielleicht gibt es einen Zusammenhang?»

«Nichts verstehe ich», sagte Grossvater ärgerlich.

«In der Nacht kam er von Osten her angerudert», sagte ich. «Du weisst ebensogut wie ich, dass im Osten niemand wohnt. Nicht hier am See. Nicht einmal ein Tourist. Aber er kam von Osten.»

Im August fing ich an, systematisch das östliche Ufer abzusuchen. Den anderen erzählte ich nicht, was ich tat. Die Erwachsenen hatten mich schon zu sich gerufen und lange Gespräche mit mir geführt, lange, ernste Gespräche, ich weiss nicht mehr worüber und will es nicht wissen. Sie würden nie verstehen, würden mir nur zureden, etwas anderes zu tun, im Stall zu helfen, an anderes, anderes, anderes zu denken.

Der Sommer war sehr heiss. Den östlichen Teil des Sees hatte Håkan immer «Scheiss-Sumpf» genannt – das war kein schönes Gelände, im Wasser lagen Baumstümpfe und Gerümpel, der Grund war scheusslich schlickig, das Ufer voller Gestrüpp und an manchen Stellen so abgeholzt, dass man durstig wurde, wenn man es nur sah. Ich nahm eine Flasche Wasser mit, und dann begann ich zu suchen. Ich fing ganz unten am Ufer an und ging hundert Meter landeinwärts. Dann im Zickzackkurs wieder hinunter zum Ufer und wieder landeinwärts. So konnte ich das ganze Gebiet durchkämmen.

Ich wanderte stundenlang. Ich bekam grossen Durst. Ich trank das Wasser. Wenn die Flasche leer war, ging ich nach Hause.

Ich durchsuchte den ganzen östlichen Teil des Sees. Aber ich fand nichts. Das einzige, was ich fand, waren die Reste eines halbverwitterten Kahns. Der lag weit landeinwärts, mit dem Boden nach oben. Er muss schon viele Jahre dort gelegen haben. Ich setzte mich auf das Boot. Ich legte die Hände an den Mund. Ich rief laut übers Wasser: «Håkan! Håkan! Håkan!»

Aber keine Antwort kam. Kein Echo. Nichts. Und da begriff ich schliesslich, dass es am östlichen Teil des Sees keine Spur von Håkan gab und auch keine von dem Mann im Boot.

Im September suchte ich zum letztenmal. Den Monat September habe ich am liebsten. Dort oben an der Küste von Västerbotten fror es ziemlich früh, um die Monatsmitte färbte sich das Laub, in den letzten Wochen konnte man morgens dünne Eiskrusten auf den Wasserpfützen zertreten. Der ganze See war umgeben von einem dunkelgrünen und rotgoldenen Band, alle Wälder sahen so aus, grün der Nadelwald, goldrot die Birken. Und dann lag der Nebel auf dem See, und es war kalt.

An einem der letzten Tage des Monats nahm ich Grossvaters Kahn und fuhr hinaus. Das durfte ich nicht, aber ich tat es einfach. Das war an dem Tag, an dem ich neun Jahre alt wurde.

Ich ruderte um den ganzen See. Ein dünner Nebel breitete sich über alles, ein Nebel, der fast durchsichtig war und nur wenige Meter hoch, aber er gab mir das Gefühl, als ob ich in einer einsamen und verlassenem Welt ruderte. Als ob ich ganz allein wäre. Und das war sehr schön. Dann fuhr ich zur Mitte des Sees. Dort zog ich die Ruder hoch, setzte mich zurecht und wartete.

Im Nebel ist man auf seltsame Weise einsam: Man fühlt sich sicher. Und ich dachte an alles, was geschehen war, es war eigenartig, aber ich war nicht mehr verzweifelt, als ich daran dachte, wie Håkan verschwunden war. Ich verstand nur nicht, wie es passiert war, wer der Mann im Boot war. Warum hatte er mich nicht mitgenommen? Wo war Håkan jetzt? Warum kam er nicht zurück?

Ich sass wohl eine Stunde lang so da. Dann sah ich, wie ein Boot auf mich zukam, aus dem Nebel.

Es war ein Kahn; ein Mann ruderte. Jemand sass achtern mit dem Gesicht zu mir.

Ich konnte mich nicht irren. Das war Håkan. Und der Kahn glitt langsam zu mir heran, vollkommen lautlos durch den Nebel, und ich hatte kein bisschen Angst. Håkan sass achtern und guckte genau zu mir hin, und er sah genauso aus wie früher. Und er lächelte mich an.

Er war ganz still. Ich sass regungslos und sah, wie der andere Kahn langsam zu mir heranglitt, auf gleiche Höhe kam, an mir vorbeifuhr. Die ganze Zeit guckte Håkan mich an, und er hatte einen eigentümlichen Ausdruck im Gesicht. Er lächelte ein wenig, und er schaute mich direkt an. Es war, als ob er sagen wollte: Hier bin ich. Du brauchst nicht mehr zu suchen. Du hast mich gefunden. Und weil du mich gefunden hast, musst du aufhören, nach mir zu suchen. Ich habe es gut. Das musst du verstehen.

Wir sagten kein Wort, aber wir schauten uns an. Und wir lächelten beide. Dann glitt das Boot weiter, und sie waren verschwunden. Und seitdem habe ich Håkan, meinen einzigen Freund, nicht wiedergesehen. Lange sass ich unbeweglich und dachte nach. Dann griff ich nach den Rudern, um loszufahren. Aber in dem Moment sah ich, dass etwas auf dem Wasser trieb. Es war eine lange Stange. Es war die Stange, die wir auf dem Floss zum Staken benutzt hatten. Ich dachte: Die wollte Håkan mir wiedergeben. Das ist gut. Ich will sie mitnehmen.

Ich fischte sie raus. Dann ruderte ich zurück.

Als ich heimkam, stand Grossvater am Strand. Ich sah ihn schon von weitem. Er sah wütend aus. Dann ist sein Körper merkwürdig steif, die Schultern hängen herunter, und er stiert geradeaus. Aber ich hatte keine Angst. Ich steuerte das Boot geradewegs zum Ufer, legte die Ruder hoch, packte die Stange, warf sie an Land. Er guckte sie sich an und sagte: «Wo hast du die gefunden?»

Ich sagte nur: «Ich hab sie zurückgekriegt.»

Ich kletterte aus dem Boot. Wir zogen es zusammen hoch. Aber bevor er anfangen konnte, mit mir zu schimpfen, sagte ich: «Ich will nur sagen, dass ich jetzt nicht mehr suche. Nie mehr werde ich nach Håkan suchen. Damit ist jetzt Schluss.»

Er stand schweigend da und sah mich an, als ob er nicht verstanden hätte, was ich meinte.

«Nein», sagte ich, «damit ist jetzt Schluss. Nun weiss ich Bescheid.»

Ich ging zum Hof hinauf, über die Wiese. Das Gras war voller Reif, es fühlte sich rauh unter den Schuhen an, und es knirschte beim Gehen. Grossvater stand immer noch unten beim Boot. Und ich dachte, seltsam, was alles passiert. Man bekommt einen Schlag versetzt, aber nichts ist hoffnungslos. Manchmal will man nur noch sterben, aber wenn alles am ausweglosesten ist, findet sich doch eine Lösung. Man bekommt einen Schlag versetzt, und das ist ein furchtbares

Gefühl, aber man lernt etwas. Und würde man nichts lernen, dann würde man nie erwachsen werden und verstehen. Und ich dachte an den Fliegenden Holländer und an die Geschichte von der Eisprinzessin und an alle Geschichten, die ich kannte. Und ich dachte an den Mann im Boot, der mir Håkan weggeholt hatte. Nie wieder würde ich eine solche Krankheit bekommen wie in diesem Sommer.

Ich würde nicht mehr so spielen wie früher, nicht mehr an dieselben Märchen glauben, nicht mehr versuchen auszuweichen; nichts würde wie früher sein. Das war im September. Håkan wäre zehn Jahre und einen Monat gewesen, wenn er noch lebte. Ich ging zum Hof hinauf. Grossvater stand noch immer unten beim Boot. Ich weiss, dass ich geweint habe, aber gleichzeitig war ich ganz ruhig. Die Luft war kalt. Ich hatte zum letztenmal gesucht. Ich wusste endlich, wer der Mann im Boot gewesen war. Ich ging nach Hause, es knirschte unter den Füßen, es war kalt. So war das, das ist die ganze Geschichte.

Per Olov Enquist